

Der Geisterjäger von Goßmannsdorf

von RAINER BRÜNING

*What goes on in your head, what questions?
What goes on in your dreams? Keep silent!*
(Henry James: *The Turn of the Screw*)

Am Ufer des Mains, bei Goßmannsdorf in Franken, befand sich das Revier des Jägers Johann Wilhelm Hofmann, von dem man wusste, dass er sich seit langem mit ganz eigenen Ideen von der Beschaffenheit der Welt herumtrug. Er war 56 Jahre alt und hatte davon 35 in den Diensten der Freiherren Zobel von Giebelstadt zu Darstadt verbracht. Nun aber war er spurlos verschwunden. Überhaupt waren die Verhältnisse im Jahre 1802 nicht gerade einfach. Sein junger Herr, der Würzburger Kammerherr Friedrich Carl, war unlängst wegen einer schweren Gemütskrankheit unter Kuratel gestellt worden, die von dessen älterem Bruder Friedrich, Domkapi-



Abb. 1 Gamburg. Nach der Natur gezeichnet von F. Mayer. Lith. von E. Emmingen. Um 1830 (Foto: Generallandesarchiv Karlsruhe, J-B Gamburg 1).

tular zu Würzburg und Bamberg, und dem Grafen Friedrich von Stadion gemeinschaftlich ausgeübt wurde. Da Hofmanns Ruf nicht eben der Beste war, und er nun schon das dritte Mal unerlaubt seine Pflichten versäumt hatte, fand die Geduld des Herrn Domkapitulars nach mehr als zwei Wochen schließlich ihr Ende. Wohl hatte er auch nicht die unliebsame Rolle vergessen, die der Jäger vor nicht ganz einem Jahr als geheimer Bote zwischen dem kranken Bruder und einem Frauenzimmer gespielt hatte. Ein erster Verdacht war aufgetaucht, Gerüchte schwirrten umher.

Am 27. November 1802 schrieb Friedrich aus Würzburg aufgebracht an den Amtsverwalter Georg Weigand zu Darstadt, er würde den entlaufenen Jäger nach Rücksprache mit dem Ritterkanton Odenwald am liebsten wegen seiner schlechten Auf-führung, liederlichen Landstreicherei und Geisterzitierung kassieren lassen. Doch was war eigentlich geschehen? Weigand wusste nichts genaues, erhielt aber am Abend des 10. Dezember von einem mit Hofmann befreundeten Mädchen einen Brief mit Datum vom 26. November überbracht, in dem dieser sein langes Ausbleiben mit einer merkwürdigen Geschichte entschuldigte, ohne jedoch seinen Aufenthaltsort preiszugeben. Der Amtsverwalter war schockiert und konnte den mitgeteilten Inhalt, der aus lauter Träumereien und leeren Vorwänden zu bestehen schien, kaum fassen: Wie weit könne sich doch der menschliche Verstand verirren und wie tief die Menschennatur sich erniedrigen lassen, fragte er sich und jede andere vernünftige Seele, wenn man den abergläubischen Vorspiegelungen vom Geistersehen und Schatzgraben tatsächlich Glauben beimesse? Gehe es dabei nicht stets nur darum, dass Betrüger die Leichtgläubigen um ihr Vermögen prellen wollten? Bei Licht betrachtet, habe aber der arme Jäger trotz seiner reichen Hoffnungen nicht mal genug, um seiner Frau auch nur etwas Geld zum Brot- und Holzkauf zu senden, so dass das Amt der Armen in diesem strengen Winter be-springen müsse.

Nun waren im Brief des Jägers allerdings gewisse Andeutungen gefallen, die den schleunigst alarmierten Domkapitular aufhorchen ließen und ihn persönlich her-ausforderten: Es war bekannt, dass Hofmann im letzten Sommer schon einmal beim Grafen von Ingelheim zu Gamburg im schönen Taubertal Geister vertrieben hatte. Sollte dieser den Zobelschen Diener nun etwa abermals zu seinem Hofnarren machen? Im Kopf war bereits ein Billet an den Herrn Grafen entworfen, dass an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Aber so sehr man auch auf genauere Kunde wartete, der Jäger blieb wie vom Erdboden verschluckt. Die Entlas-sungsdrohungen gegenüber der zu Hause harrenden Jägersfrau fruchteten nichts, und so hatte Friedrich genug Zeit, seinen eigenen Gedanken nachzuhängen: War der Jäger vielleicht mehr als ein bloßer Schwärmer, der Chimären nachläuft? Mochte nicht doch etwas Ernstes, vielleicht gar eine Mordgeschichte hinter der ganzen Sache stecken? Wenn der Kerl erst gepackt wäre, würde er die Wahrheit schon aus ihm herausholen. Endlich, am 14. Januar 1803 konnte der Amtsverwalter vermelden, dass Hofmann wider Erwarten nunmehr freiwillig zurück und wie befohlen im heizbaren und vergitterten Stübchen des Amtshauses, unweit von Weigands eigenem Wohnzimmer, festgesetzt sei, wo er Tag und Nacht von zwei

Männern bewacht werde. Der Jäger selbst habe sich ganz gleichgültig und sogar munter bezeigt. Weit davon entfernt, sich zu fürchten, gebe er sich vielmehr den süßesten Hoffnungen hin. Sein Verhör begann drei Tage später, am 17. Januar um 7 $\frac{3}{4}$ Uhr in der Frühe. Die Fragen stammten aus Würzburg vom Grafen Stadion persönlich, der sich als Mitkurator der Sache angenommen hatte.

Auf die einleitende Frage, warum er sich überhaupt so lange, nämlich über acht Wochen, von seinem Dienste entfernt habe, antwortete Revierjäger Johann Wilhelm Hofmann mit einer langen Erzählung, wie die ganze Sache sich von Anfang an begeben und immerfort gegangen sei:

Es begann im letzten Sommer. Auf Bitte des jungen Grafen von Ingelheim hab' ich den schwarzen Mann in Schloss Gamburg beschworen. Der spukte in den Stallungen und Wagenhallen und hat die Leute in Furcht und Schrecken versetzt. Bei Erfolg waren mir damals 100 Gulden versprochen worden. Doch als ich im November, nämlich am Kirchweih-Sonntag, meine Belohnung abholen wollte, sagt mir der Amtskeller Martin: Es ist missglückt, ich soll's noch mal woanders versuchen. Ein Mann aus Gamburg, er hieß Wendel mit Vornamen, hat mich dann nach Geisenheim bei Mainz, unweit von Ingelheim, mitgenommen und da bis zu einem alten Gebäude eine halbe oder $\frac{3}{4}$ Stunde entfernt. Ich weiß nicht, wie's genannt wird. Der Amtmann dort sagte, ich solle hier einen schwarzen Geist beschwören. Und als ich's tat, antwortet der Geist: ‚Du und noch andere zwingen mich nicht; dass ich hier sein muss, hat es eine andere Bewandtnis.‘ Gleich wurde die Herrschaft gerufen, die mit mehreren andren Herren und einem Geistlichen aus dem Französischen zur Stelle kam. Mein Einsperren des Geistes hat nicht länger als 24 Stunden gehalten. Dem Geistlichen aber ist's gelungen, doch ich weiß nicht wie, er hat's allein gemacht. Sechs Wochen lang musste zu seiner Erlösung wie bei der ewigen Anbetung Tag und Nacht gebetet, viele heilige Messen gelesen und Almosen ausgeteilt werden. Am Ende hat der Geist zum Zeichen seiner Befreiung auf das Corporal des Geistlichen eine bischöfliche Mütze, zudem ein Schwert und einen Stab zu beiden Seiten wie mit einem Petschaft eingedrückt, danach auch seine eigene Geschichte erzählt: Er und sein Bruder waren nämlich ermordet worden, als sie sich in Kriegszeiten mit ihren Habseligkeiten an jenen Ort geflüchtet hatten. Nein, wir mussten nichts ausgraben. Die Geister haben den Schatz ja selbst herbeigebracht.

– Der Anblick war für den armen Jäger überwältigend. –

Gold! Das Gnadenbild von Maria Einsiedeln, das vor genau 300 Jahren am 22. August versteckt worden war, im Gesicht schwarz, das Jesuskind auf dem Arm, dem Ansehen nach alles von Gold! Dazu vier goldene Rauchfässer, zwei Schiffchen, zwei Weihkessel, ein großes goldenes Kreuz, eine Monstranz, alles von Gold mit guten Steinen besetzt! Weiter Juwelen und edle Steine von allerhand Sorten! Dann mehrere Koffer und Kisten mit goldenen und silbernen Münzen, Bechern, Kelchen und allerhand Silber! Die Koffer aber waren teils von Eisenblech, teils von Fell und noch so gut konserviert, dass man glaubt, sie wären noch neu. Die

Kirchenschätze müssen am 28. Januar in drei Teilen nach Salzburg, das soll ich machen, nach Maria Einsiedeln und ins Österreichische geschickt werden. Der ganze Rest aber wird aufgeteilt. Wehe dem, der dabei saumselig ist. Gott wird ihn mit dem jähen Tod strafen. Auch den, der etwas erzählt. Nein, mehr kann ich nicht sagen. Wie alle hab' ich einen heiligen Eid geschworen, weder die Herrschaft noch die andren mit Namen anzugeben, bis alles an Ort und Stelle geliefert ist. Danach werden die Körper der erlösten Geister öffentlich in der Kirche beigesetzt und die ganze Geschichte wird im Druck bekannt gemacht.

– Habe er sich denn schon oft mit Schatzgraben abgegeben und wenn ja, wo und mit welchen Zeremonien? Etwa auch in Darstadt oder der umliegenden Gegend? – Nein, niemals hab' hier ich in Darstadt nach Schätzen gegraben. Doch ich weiß, dass beim Herrn von Diemar zu Erlach schon Geister zitiert und ein Schatz gehoben wurde. Und beim Herrn von Bibra zu Brennhausen war ich selbst dabei, zusammen mit dem Augustiner Pater Dominicus, der die Messe gelesen hat, und einem Geisterbeschwörer namens Adler aus Heidelberg. Den Schatz hab' ich ja mit eigenen Augen gesehen und mit meinen eigenen Händen angefasst. Doch niemals hab' ich etwas davon bekommen. Stattdessen ist viel Geld zu den Kapuzinern nach Königshofen geschickt worden, zum Messe lesen, Almosen geben und vielen Beten.

Kaum hatte der Befragte seine Unterschrift unter die mitprotokollierte Aussage gesetzt, bat er untertänig, die hohe Herrschaft möge ihn nun bald aus seinem Arrest gnädig entlassen, weil er sich unbedingt um den Transport des Schatzes kümmern müsse, damit er nicht des ihm versprochenen Glücks verlustig gehe. Habe er doch nichts aus böser Absicht oder Wollust unternommen, sondern nur, um sich aus seinen dürftigen Umständen zu reißen. Nochmals suchte er um Schutz und Aufenthalt im Schloßlein nach, bis das Werk vollendet sei. Fast mochte es scheinen, der Jäger hätte vor etwas Angst gehabt, aber wovor? Das sofort in die Residenz gesandte Verhör wurde vom Grafen gleich an Professor Schmidlein, den Vormundschäfts-Consulenten, weitergereicht. Das Resultat war aber nicht etwa die Freilassung Hofmanns, dessen gute Behandlung anempfohlen wurde, sondern eine Liste mit weiteren Fragen, die es noch zu klären gelte, um der Sache endlich auf den Grund zu kommen.

Nach der Aufforderung, er solle doch einmal genauer beschreiben, welche Zeremonien er beim Geisterbeschwören und Schatzgraben tatsächlich anwende und von wem er sie gelernt habe, führte Hofmann am 19. Januar bereitwillig aus:

Das Geisterbeschwören ist nicht schwer. Ich sag': ‚Ich befehle und gebiete dir im Namen Jesu und der allerheiligsten Dreifaltigkeit, du seiest ein Menschengestalt oder ein böser Geist, dass du in dieses Gefäß gehest'. Das kann ein Glas oder ein andres Gefäß sein. Danach frag' ich: ‚Ich beschwöre dich ferner im Namen Jesu und der allerheiligsten Dreifaltigkeit, dass du mir sagest, warum du dich da aufhältst?'. Gute Geister geben dann den Grund an und sagen, wie ihnen zu helfen ist. Böse aber verraten nichts, sie sind verdammt und ihnen ist nicht zu helfen. Die

bleiben dann eingesperrt und werden vergraben. Schätze kann man ja nur von den guten Geistern bekommen, wenn sie erlöst sind. Gelernt hab' ich das vor 15 oder 16 Jahren. Der Herr von Diemar schickte mich damals nach Heppenheim an der Bergstraße, ich sollte einen Geistlichen mit Namen Bernardus Kettler nach Erlach holen. Der blieb lange und ist wohl vorher ein Jesuit gewesen. Er hat mit alles beigebracht: Wo Geister sich spüren lassen, da sind meistens auch Schätze versteckt! Ich komm' aber nur, wenn ich gerufen werde und zwar nicht zu gemeinen Leuten, sondern nur zu großen Herren.

– Also sei er als Geisterbeschwörer überall bekannt! –

Aber nein, mehr als dreimal hab' ich's nicht getan, das hab' ich doch schon gesagt. Wie man in Gamburg auf mich gekommen ist, weiß ich nicht. Vielleicht haben's von Diemar und von Bibra ausgesprengt. Die Herren kommen ja öfters zusammen und einer erzählt's dem andren. Der Amtskeller hat mir durch einen Boten, den Wendel, ein paar Zeilen geschickt: Ich soll für eine gute Belohnung einen Geist einsperren. In meinem ganzen Leben hab' ich zuvor Gamburg nicht gesehen, ich kenn' da keinen.

– Er solle sich jetzt wohl bedenken, ob er nicht doch in Darstadt Beschwörungen angestellt oder jemandem daselbst etwas davon eröffnet habe? Und darüber nun endlich die Wahrheit angeben! –

Nein, nein, ich sag' die Wahrheit. Ich hab' niemals in Darstadt eine Beschwörung angestellt. Das vor vier Jahren war eine ganz andre Geschichte, als der gnädige Herr Johann Philipp noch hier in Darstadt wohnte. Der Reitknecht des Fritz von Zobel, des Domkapitulars, hatte erzählt, dass er im Pferdestall des Schlosses im Eckturm einen grauen Mann gesehen hat. Ich hab' dem Hausjäger Heinrich Hallig noch gesagt, man muss Leute herschaffen, um den Geist einzusperren. Vielleicht hat der ja einen Schatz vergraben. Der Heinrich ist aber zu seinem Herrn gelaufen, der ohne Wissen seiner Brüder nichts hat unternehmen wollen. Halt, da fällt mir ein, im Sommer 1801, als der gnädige Herr Friedrich Carl das Schloss bewohnte, war ein Leuchter verloren gegangen. Ich hab' versucht, ob ein Geist am Ort ist und hab' ihn beschworen, wo der Leuchter hin ist. Der Geist sagte, dass ihn der kleine Schlossknecht weggenommen hat. In meinem Auftrag hat der Reitknecht dann dem Kerl bedeutet, der Leuchter muss in 24 Stunden wieder da sein, sonst geht's ihm schlecht. Und tatsächlich, der Leuchter wurde wieder beigebracht. Das ist jedermann bekannt. Ich weiß nun, dass sich im Schloss ein Geist aufhält. Aber ich hab's niemandem verraten und werd's auch nicht tun.

Angesichts einer solchen Aussage wurde selbst der Amtsverwalter von Mitleid mit dem Fantasten ergriffen und bat seine Herrschaft, diesen nicht noch zusätzlich zu bestrafen, da außer einer simplen Geisterbeschwörung ja nichts mehr unter der Decke verborgen liege. Leider sei gerade diese Form der Schwärmerei unter hab-süchtigen Leuten ansteckend. Der Jäger aber hockte nach wie vor in seinem Gefängnis und wurde bewacht. Zum Frühstück erhielt er etwas Branntwein und Brot, mittags und abends Essen vom Tische des Amtsverwalters nebst einem Krüglein

Most. Doch der Arme aß und trank wenig. Er blieb ziemlich ruhig und betete immerdar den Rosenkranz. Seine größte Angst war indessen, er könne durch seinen Arrest vom Transport des Schatzes nach Salzburg abgehalten werden, sein großes Glück versäumen und unersetzlichen Schaden erleiden. Als aus Würzburg keine Antwort mehr eintraf, fasste sich Weigand eine Woche später nochmals ein Herz und bat den Herrn Domkapitular, dem die letztendliche Entscheidung überlassen worden war, angesichts der auflaufenden Kosten und des Überdresses der Wächter um konkrete Anweisungen, wie denn nun weiter zu verfahren sei. Der Jäger lamentierte in einem fort und erwarte stündlich seine Loslassung, um die er schon so oft gebeten habe. In der Tat wurde diese noch am gleichen Tag verfügt, nicht ohne ihm mit Strafe bei Wiederholung seines schändlichen Aberglaubens und Entlassung bei unerlaubtem Entfernen aus seinem Revier zu drohen. Johann Wilhelm Hofmann wurde am 26. Januar 1803 um halb zwei Uhr nachmittags wieder auf freien Fuß gesetzt. Deutliche Ermahnungen wurden ihm mit auf den Weg gegeben: Möge er hinfort den herrschaftlichen Dienst fleißig verrichten, damit er das bisher Versäumte wo möglich wieder einbringe.

Und seine Jagd nach dem Glück? Es blieben ihm noch genau zwei Tage Zeit. Selbst die Herrschaft der Zobel von Gieselstadt neigte sich ihrem Ende zu.

Quelle

GLAK, 69 Zobel von Gieselstadt, Nr. 1182: Des Revierjägers Wilhelm Hofmann zu Darstadt Schatzgraben und Geisterbeschwören (1802–1803).

Literatur

D. Sawicki: Leben mit den Toten. Geisterglauben und die Entstehung des Spiritismus in Deutschland 1770–1900, Paderborn 2002; *N. Freytag*: Quellen zur Geschichte von Aberglauben und Magie im 18. und 19. Jahrhundert, in: *Der Archivar* 53 (2000), S. 314–318; *R. Brüning*: Justinus Kerner und der Spuk im Gefängnis zu Weinsberg (1835/36) oder von der Schwierigkeit, einen Geist amtlich beglaubigen zu lassen, in: *ZWLG* 57 (1998), S. 253–272; *G. von Wilpert*: Die deutsche Gespenstergeschichte. Motiv – Form – Entwicklung, Stuttgart 1994; *H. Bächtold-Stäubli* (Hg.): Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens, 10 Bde., Berlin, Leipzig 1927–1942.